"Konflikte gibt es auch unter Schweizern"

Autor(en): **Omoregie, Rebecca**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **79 (2004)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-107327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

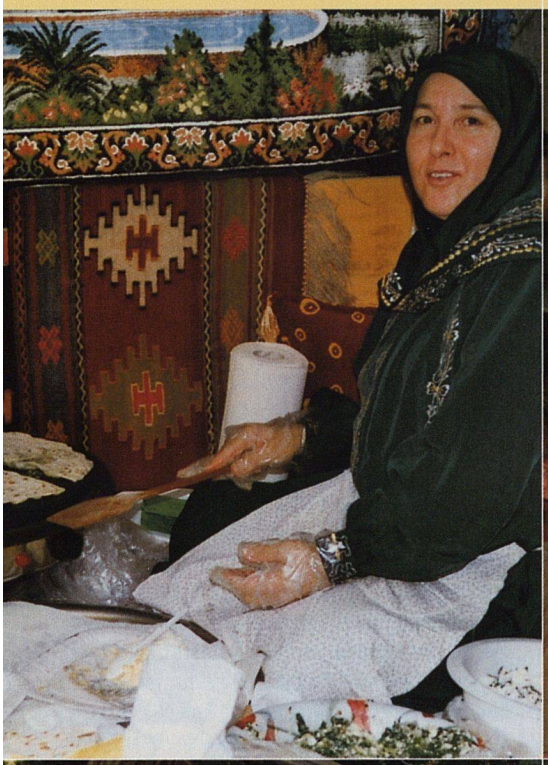
http://www.e-periodica.ch

Ist Integration in Ihrer Genossenschaft ein Thema?

«Konflikte gibt es auch unter Schweizern»

Umfrage: Rebecca Omoregie
und Daniel Krucker

In diesem *wohnen* extra stellen wir Siedlungen vor, die über eine besondere Ausgangslage – meist einen sehr hohen Anteil von Migranten – verfügen und deshalb spezielle Integrationsprojekte lanciert haben. Doch wie viele ausländische Bewohnerinnen und Bewohner leben eigentlich in anderen Genossenschaften? Ist Integration auch dort ein Thema? *Wohnen* extra hat sich bei einigen Genossenschaften umgehört.



Barbara Brügger, Allgemeine Baugenossenschaft Luzern (ABL): «26,9 Prozent aller ABL-Bewohnerinnen und -Bewohner sind Ausländer mit Ausweis C. Damit sind wir etwas über dem Durchschnitt der Stadt Luzern mit rund 20 Prozent. Wir steuern das nicht bewusst, bei uns erfolgt die Wohnungszuteilung nach einem strengen Punktesystem, das sich nach dem Eintrittsdatum des Bewerbers und nach dem einbezahlten Anteilscheinkapital richtet. Dadurch kann die Durchmischung nur wenig beeinflusst werden. Doch Ausländerfeindlichkeit und fehlende Toleranz sind oft ein Problem. Wir sind da schon länger am Suchen von Lösungen. So haben wir in Zusammenarbeit mit der Integrationsbeauftragten der Stadt Luzern auch schon Schulungen für unsere Hausbetreuer durchgeführt. Ausserdem beteiligen wir uns an einem Integrationsprojekt, mit dem die Caritas Luzern im Maihofgebiet das Zusammenleben der einheimischen und der ausländischen Bevölkerung verbessern will. Leider haben nur sehr wenige unserer Mitglieder daran teilgenommen. Daneben haben wir selbst ein Projekt lanciert, das sich nicht nur mit Integration, sondern allgemein mit Gemeinschaftsförderung befasst. An einem ersten Kick-off-Treffen waren immerhin etwa zwölf Prozent der Mieter aus diesem Quartier dabei. Aber es ist noch zu früh, um zu sagen, wie es weitergeht.»

Martina Ulmann, Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ): «Entsprechend ihrem Leitbild geht die ABZ bei der Vermietung auf die soziale Durchmischung ein – wobei dies nicht nur die Nationalitäten einschliesst, sondern zum Beispiel auch Alter oder Familiensituation. Ausserdem stellen wir verschiedenen sozialen Institutionen einen Teil unserer Wohnungen zur Verfügung. Der Anteil ausländischer Mieterinnen und Mieter beträgt etwa 30 Prozent. Eine gute Integration ist uns sehr wichtig, da sie eng mit der Wohn- und Lebensqualität und der Identifikation mit der Genossenschaft zusammenhängt. Das betrifft aber nicht nur Migranten, sondern sämtliche Bewohnerinnen und Bewohner. Wir haben deshalb im letzten Jahr ein spezielles Integrationskonzept für die Einführung von neuen Mieterinnen und Mietern erarbeitet. Kurz vor Mietbeginn werden jeweils Foto und Namen der Neueinziehenden im Treppenhaus ausgehängt. Innert zwei Wochen nach Einzug besuchen dann nebenamtliche Verwaltungsassistentinnen oder die Hauswarte die Neuzuzüger und führen sie in die Abläufe im Haus und in der Siedlung ein. Etwa zwei Monate später werden sie nochmals kontaktiert. Das Pilotprojekt wurde dieses Jahr in sechs Siedlungen durchgeführt und ist gemäss Umfragen sehr gut angekommen.»

Othmar Räbsamen, ASIG, Zürich: «Grundsätzlich versuchen wir bei der Vermietung einen Mix zu erreichen, bei dem der Ausländeranteil nicht höher ist als in der umliegenden Gemeinde. Wobei dies natürlich nicht auf den Punkt genau möglich ist. In gewissen Siedlungen, zum Beispiel in Höngg oder in Buchs, ist der Anteil der ausländischen Bevölkerung bei uns sogar leicht höher, in anderen aber auch deutlich darunter. Zum Teil steuert sich das natürlich auch über die Mietzinse. Um die Integration zu erleichtern, weisen wir die Leute bei der Vermietung auch einmal direkt auf einen Deutschkurs hin. Ausserdem erhalten die Foren (so heissen bei uns die Siedlungskommissionen) jeweils eine Kopie der Einzugsanzeige. Je nach Siedlung gehen diese dann sogar persönlich vorbei. Bei Nachbarschaftskonflikten, aber auch bei familiären und finanziellen Problemen, bietet unsere Sozialberatung Unterstützung. Kulturelle Konflikte gibt es sicher, aber Schweizer streiten auch ebenso oft mit Schweizern. Eigentliche «Problemsiedlungen» haben wir nicht. Die Siedlung Rütihof, die mit rund 50 Nationalitäten wirklich multikulturell ist, ist sogar sehr beliebt. Was meiner Meinung nach auch zur Integration beiträgt, sind die Infrastrukturen, die wir als Genossenschaft bieten: Kinderkrippen, Gemeinschaftsräume, Spielgruppen, Mittagstische und so weiter.»

Max Brüllmann, FAMBAU, Bern: «Wir schauen bei der Vermietung darauf, dass der Prozentsatz ausländischer Bewohnerinnen und Bewohner etwa demjenigen in der Bevölkerung entspricht. Das sind derzeit ungefähr 20 Prozent. Das ist nur gut und recht: Schliesslich wurden die Ausländer als Arbeitskräfte ins Land geholt, also sollen sie nun auch hier wohnen können. Wenn es Konflikte gibt unter den Bewohnern, kommt unser Vermittlungsausschuss zum Zug. Darin sind derzeit fünf Mieterinnen und Mieter aus verschiedenen Siedlungen vertreten, die versuchen, Streitigkeiten zu schlichten. Dabei geht es nicht (nur) um kulturelle Konflikte, sondern um ganz allgemeine Mieterzwiste. Und ich muss sagen, die machen ihre Sache sehr gut, doch als Laien stossen sie natürlich auch irgendwann an ihre Grenzen. Wir sind deshalb dabei, gemeinsam mit der städtischen Liegenschaftenverwaltung und den Berner Fachhochschulen ein Konzept zum Konfliktmanagement in Wohnquartieren zu entwickeln. Ausserdem läuft derzeit vom Schweizerischen Roten Kreuz aus das Projekt «chili-quartier im tscharni». Dieses will in den Quartieren Blumenfeld und Tscharnergut, die beide einen hohen Ausländeranteil aufweisen, eine Anlaufstelle und einen Mediationsdienst für die Bevölkerung aufbauen. Aber darin sind wir nicht direkt involviert.»

Josef Köpfli, Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ): «Im genossenschaftlichen Alltag sind auch wir mit dem Thema Integration konfrontiert. Mit unseren Vermietungsrichtlinien streben wir generell eine ausgewogene soziale Durchmischung an. Ausserdem achten wir auch konsequent auf die Umsetzung unseres Leitbildes, das Aussagen zu Toleranz und zur Zusammensetzung der Bewohnerschaft – unter anderem auch zum Verhältnis zwischen Schweizerinnen und Schweizern und Ausländerinnen und Ausländern – enthält. Mit einem Anteil von 20 Prozent sind die ausländischen Mieterinnen und Mieter allerdings im Vergleich zu den umliegenden Quartieren noch immer leicht untervertreten. Intoleranz und Integrationsprobleme gibt es leider auch bei uns, aber es handelt sich hier klar um Einzelfälle. Auf unbegründete Beanstandungen gehen wir grundsätzlich nicht ein. Bei schwerwiegenden Nachbarschaftskonflikten bietet aber unsere genossenschaftseigene Sozialberatung ihre Unterstützung an.»

Rita Hauser, Graphika, Zürich: «Die meisten Baugenossenschaften reden viel von einer gesunden Durchmischung. Der Begriff ist ein bisschen abgedroschen, doch Tatsache ist, dass eine kluge Vermietungspraxis schon die halbe Miete ist. Natürlich ist es aufwändig, die Bewerbungsdossiers zu studieren und zu überlegen, wer nun am ehesten für die freie Wohnung in Frage kommt. Aus Erfahrung kann ich sagen: Es lohnt sich auf jeden Fall. Es gibt ja Leute, die offen über die Vorteile der Segregation anstatt Integration nachdenken. Davon halte ich nicht viel. Wir erweisen der ausländischen Bevölkerung keinen Dienst, wenn wir sie ausgrenzen. Solche Voraussetzungen erschweren nicht nur die Integration, sondern sind insbesondere für die nächste Generation ein grosses Hindernis. Der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer liegt bei uns mit etwa 15 Prozent unter dem Durchschnitt der Stadt Zürich. Das hat damit zu tun, dass wir in einer Siedlung in Altstetten vor allem langjährige Mieter haben, die zum Teil schon seit Jahrzehnten bei uns wohnen. Uns ist natürlich auch daran gelegen, dass sich Neumieter möglichst rasch bei uns wohl fühlen. Zurzeit führen wir immer noch einen jährlichen Neuzuzügerapéro durch. Ich tendiere allerdings eher dazu, neue Mieter persönlich willkommen zu heissen. Die Siedlungskommissionen leisten natürlich ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur Integration.»

Mit ihren gemeinschaftlichen Einrichtungen leisten Genossenschaften bereits einen wichtigen Beitrag zur Integration ausländischer Mitbewohnerinnen und Mitbewohner. Ein Siedlungsfest zum Beispiel ist eine gute Gelegenheit, die Nachbarn und deren Kultur kennen zu lernen. Da treffen türkische Spezialitäten und italienisches «Gelato» mit typisch Schweizerischem zusammen.